



A b e n d =

Z e i t u n g.

20.

D i e n s t a g , a m 24. J a n u a r 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Tages Arbeit, Abends Gäste.

Als zu Michael 1797 der überaus reich und herrlich ausgestattete dritte Schiller'sche Musenalmanach erschien, (den Alle lasen, welche lesen konnten) war man überall sehr erfreut, ja entzückt über Göthe's Gedicht „der Schatzgräber“, und es ist bemerkenswerth, wie besonders der ehrlich-einfache und doch so sinnreiche Schluß desselben im Gedächtniß sämtlicher Leser zurückblieb:

„Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste“
Sei Dein künftig Zauberwort.

Es zeigte sich wirklich zauberisch und ward sprüchwortlich, was in Deutschland viel sagen will. — Und doch war es wieder sehr natürlich, denn es muß ja wohl für jeden angenehm seyn, von einem großen Dichter das anerkannt und gelobt zu sehen, was er stets als gute Sitte betrachtet hat. Und wie alt war diese Sitte! Vermuthlich gerade so alt als das Deutschland, von dem wir etwas ahnen; nicht aber bloß vermuthlich, sondern ganz gewiß so alt als das Deutschland, von dem wir etwas wissen. Die Natur selber sprach hier so deutlich, daß wir ihr nicht widerstehen konnten und auch nicht widerstehen wollten.

Der Morgen mit seiner schönen erfrischenden Kraft ruft alles was lebt zur Arbeit, und zwar, eben weil er die Kraft neu erfrischt hat, zum Genuße der Arbeit. In der Morgenfrühe darf man dem Verstande, der Ver-

nunft, dem Gedächtnisse u. s. w. viel zumuthen, und es ist, als wenn sich diese Geisteskräfte dann besonders gern viel zumuthen ließen. Dasselbe gilt von körperlicher Anstrengung, von der Erweiterung technischer Geschicklichkeit und mechanischer Thätigkeit. Alle diese Regsamkeit nimmt Aurora, und nach ihr Apoll in seinen besondern Schuß. Der Mittag führt die Menschen und Familien, welche die Arbeit in Beziehung auf den Raum zerstreut hatte, wieder in engere Kreise zusammen, und man erfreut sich der schönen Gewährung der vierten Bitte, denn es geschieht nunmehr nicht bloß dem Leibe sein Recht, sondern fröhliche Tischgespräche zeigen, daß hier nicht Thiere, sondern Menschen ihre Nahrung zu sich nehmen. Gleich nachher erscheint die seltsam mystische Panzeit, über die Jean Paul in den „Flegeljahren“ das Beste gesagt hat. Draußen im Freien dauert sie fast eine Stunde; im Familienzimmer oder Schlafstübchen oft nur eine Viertelstunde oder auch nur wenige Minuten. Es ist darüber nichts genau zu bestimmen, nur möge diese Zeit nicht ganz überschlagen oder ignoriert werden.

Der Nachmittag, den, wie billig, der mild erregende Kaffee einleitet, hat dann wieder seine ganz eigenen Reize bei wechselnder Arbeit und Spazierengehen, bis endlich der Abend kommt und mit der Dämmerung neue erquickliche Poesie hernieder thaut. In diesem Elemente erscheinen dann auch die willkommenen Freunde und Freundinnen, der wohlmeinende und trotz seiner Ueberühmtheit doch bescheiden bleibende Better Michel, der vornehm, etwas französisch gebildete Cousin Louis, der stattliche, tannenähnlich